

1. EINLEITUNG

Hildegard von Lavardin (1056–1133), Baudri von Bourgueil (1046–1130) und Marbod von Rennes (ca. 1035–1123) verdanken ihren Nachruhm keinesfalls – und darin liegt ein wesentlicher Impetus dieser Arbeit – ihren biographischen Werken. Vielmehr fanden sie aufgrund ihrer Dichtungen, in denen sie formal und inhaltlich den antiken Klassikern nacheiferten und deshalb zu dem Kreis der frühen Exponenten einer Renaissance des 12. Jahrhunderts¹ in Frankreich gezählt werden, in die Literaturgeschichten Eingang.² Man wird hier zwei Aspekte in Rechnung stellen müssen, die den weitgehenden Ausschluss der Biographien aus und die Hervorhebung der Dichtungen in den Literaturgeschichten begünstigten. Zunächst waren die Heiligenviten fast ausschließlich Bearbeitungen älterer Stoffe,³ so dass das positivistisch geprägte Forschungsinteresse, die historische Gestalt des Heiligen zu rekonstruieren, zu einer besonderen Hochschätzung der älteren und somit historisch zuverlässigeren Biographien führte. Zudem fehlte einer so gleichförmigen und monotonen Quellengattung wie der Hagiographie jegliches wissenschaftliche Spektakel, das hingegen in hohem Maße die Dichtungen boten, die gleichsam als Beweismittel für die wenn nicht ketzerische, so doch provokante These einer Renaissance des 12. Jahrhunderts herangezogen wurden.

Die nur ungenügende Berücksichtigung der hagiographischen Werke ist aber nicht nur an den Literaturgeschichten zu beobachten. Sie ist bis in die jüngste Zeit eine allgemeine Tendenz der Forschung zu diesen drei Autoren gewesen, deren wichtigste Vertreter und Werke im Folgenden knapp dargelegt werden sollen: Hildegard von Lavardin wurde am Ende des 19. Jahrhunderts eine erste ausführliche Biographie gewidmet.⁴ Eine Arbeit zu Hildegards kirchenrechtlichen Positionen lieferte wenige Jahre später Franz Xaver Barth mit seiner Dissertation über das Thema „Hildegard von Lavardin und das kirchliche Stellenbesetzungsrecht“.⁵ Nachdem bis in die 1960er Jahre die Frage nach den authentischen Werken Hil-

1 Obwohl bereits im 19. Jahrhundert nachweisbar, wurde die Anwendung dieses Epochenbegriffs auf das 12. Jahrhundert als feststehender Terminus der Wissenschaftssprache erst durch Charles Homer Haskins' *The Renaissance of the Twelfth Century* gebräuchlich. Die Vereinnahmung des Renaissancebegriffs für das Hochmittelalter blieb bis heute nicht unwidersprochen. Sie wird jedoch, vergleichbar mit dem Begriff des Mittelalters, aus der Gewohnheit heraus akzeptiert. Vgl. dazu VON MOOS, *Das 12. Jahrhundert*, S. 1–10 und JAKOBS, *Kirchenreform*, S. 150f.

2 Vgl. MANITIUS, *Geschichte*, S. 719–730, 853–865, 883–898, RABY, *Christian-Latin Poetry*, S. 265–285 und DERS., *Secular Poetry*, Bd. 1, S. 317–348.

3 Einzige Ausnahme ist Baudris *Vita* des Wanderpredigers Robert von Arbrissel. Für eine Übersicht der Heiligenviten, ihrer Vorlagen sowie der zitierten Editionen vgl. Anhang I.

4 DIEUDONNÉ, *Hildegard de Lavardin*.

5 BARTH, *Stellenbesetzungsrecht*.

deberts zufriedenstellend geklärt worden war,⁶ machte sich Peter von Moos daran, „nach dem zu fragen, was der Dichter gemeint hat“.⁷ Er legte damit die letzte große monographische Studie zu Hildebert von Lavardin vor. Aufgrund zahlreicher inhaltlicher Berührungspunkte ist sie eines der wichtigsten Werke für diese Arbeit, obwohl auch Peter von Moos Hildeberts Heiligenviten nur am Rande einarbeitete. Einzig Hildeberts Überarbeitung der *Vita Mariae Aegyptiacae* erfuhr durch Ronald Pepin eine gesonderte Untersuchung, die jedoch thematisch auf den Bereich der *vita monastica* beschränkt blieb.⁸

Im Falle Marbods wurde den hagiographischen Werken größere Aufmerksamkeit zuteil. Vergleichbar mit Hildebert stehen am Anfang jedoch zwei Biographien⁹ sowie ein Phase der Kanonbildung, in deren Zentrum besonders Marbods *carmina varia* standen.¹⁰ Von den bedeutendsten unter ihnen – zu nennen sind hier Marbods „*Liber decem capitulorum*“, „*De lapidibus*“ und das Rhetorikhandbuch „*De ornamentis verborum*“ – entstanden Neueditionen, die die längst hinfällige Ausgabe der *Patrologia Latina* ablösten.¹¹ Seit etwa Mitte der 1980er Jahre gerieten dann auch wieder vermehrt die Biographien in den Blickpunkt: Hendrik Bertinus Teunis und Ienje van't Spijker untersuchten vornehmlich die von Marbod verfassten Bischofsviten und werteten sie als Belege für die Kanonikerreform des 11. Jahrhunderts.¹² Antonella Degl'Innocenti war es, die sich ausschließlich mit Marbods hagiographischem Nachlass beschäftigte.¹³ Ihr ist es gelungen, das Corpus der echten Werke abschließend festzulegen und durch einen genauen Quellenvergleich die von Marbod benutzten Vorlagen zu bestimmen. Trotz dieser Vorzüge blieb die Arbeit vielfach Stückwerk: Sie legte ihren Fokus hauptsächlich auf Marbods metrische Bearbeitungen, während von den Prosaviten nur diejenige Roberts von La Chaise-Dieu genauer analysiert wurde. Zudem wählte sie für ihre Untersuchung der Heiligendichtungen einen rein philologischen Zugriff, so dass sie selten mehr aus ihrem Quellenvergleich gewinnen konnte als Marbods ausgeprägten Hang, indirekte Reden aus den Vorlagen in direkte Reden umzusetzen. Das offensichtliche Defizit historischer Kontextualisierung soll mit dieser Arbeit behoben werden. Die schließlich jüngste Arbeit zu Marbod, eine bisher ungedruckte Dissertation aus dem Jahre 2004, war mir leider nicht zugänglich.¹⁴

6 Zu nennen sind hier neben der Biographie Dieudonnés besonders HAURÉAU, *Mélanges poétiques*. WILMART, *Sermons*. DERS., *Épigrammes*. SCOTT, *A Critical Edition* und DERS. (Hrsg.), *Hildeberti carmina*.

7 VON MOOS, Hildebert, S. VIII.

8 PEPIN, *Monastic Themes*.

9 FERRY, *De Marbodi vita*. ERNAULT, *Marbode*.

10 WILMART, *Florilège de Saint-Gatien*. BULST, *Studien*. DERS., *Liebesbriefgedichte*.

11 LEOTTA, *De ornamentis verborum*. RIDDLE (Hrsg.), *De lapidibus*.

12 VAN'T SPIJKER, *Stempel*, bes. S. 124–154. TEUNIS, *Anjou*, bes. S. 37–72.

13 DEGL'INNOCENTI, *L'opera*. Eine weitere Frucht ihrer Arbeit zu Marbod war die Edition der *Vita Roberts von La Chaise-Dieu* aus dem Jahre 1995. Vgl. Anhang I.

14 LURIO, *Educated Bishop*.

Schließlich erhielt auch Baudri, etwa zeitgleich wie schon Marbod und Hildebert, eine Biographie.¹⁵ Die für die anderen beiden Autoren sich anschließende Frage nach den authentischen Werken hat sich für Baudri in dieser Form nicht gestellt, da sein umfangreiches poetisches Oeuvre von 256 *carmina* in nur einer einzigen Handschrift überliefert ist.¹⁶ Es ist dem schlechten Zustand der Handschrift zuzuschreiben, dass Baudris Dichtungen bis heute in drei Ausgaben vorliegen. Den Anfang machte Phyllis Abrahams.¹⁷ Obwohl diese Ausgabe vehement kritisiert wurde, dauerte es rund 50 Jahre, bis Karlheinz Hilbert einen erneuten Editionsversuch unternahm.¹⁸ Die nunmehr gültige Ausgabe, versehen mit einem Kommentar und einer Übersetzung, besorgte Jean-Yves Tilliette, dessen zahlreiche Veröffentlichungen ihn als hervorragenden Fachmann zu Baudri ausweisen.¹⁹ Die hagiographischen Werke Baudris wurden aber erst seit der Jahrtausendwende durch Armelle Coulbeaux-Le Huërou detailliert bearbeitet. Widmete sie sich in ihrer DEA-Arbeit zunächst Baudris *Vita Samsonis*, nahm sie sich in ihrer Dissertation aller *Hagiographica* Baudris an, die sie neu edierte. Der Arbeitsschwerpunkt lag demgemäß auch nicht, wie etwa in diesem Projekt, auf einem Vergleich von Baudris Vorlagen und seinen Überarbeitungen. Trotzdem hat sie in ihren Kommentaren viele wertvolle Anmerkungen zur Überarbeitungsmethode Baudris gemacht, die in diese Arbeit eingeflossen sind. Sowohl für Baudris eigene Biographie als auch für seine hagiographischen Schriften im besonderen wird ihre Arbeit auf lange Sicht das maßgebliche Referenzwerk sein.²⁰

Mit der Untersuchung der biographischen Werke Hildeberts von Lavardin, Baudris von Bourgueil und Marbods von Rennes als Überarbeitungen älterer Stoffe ist diese Arbeit im wissenschaftlichen Kontext hagiographischer *Réécritureforschung*²¹ zu verorten. In ihrer modernen Ausprägung darf diese, obwohl das Phänomen mittelalterlicher Vitenüberarbeitungen keinesfalls eine wissenschaftliche Neuentdeckung ist, als ein noch recht junger Zweig hagiographischer Forschung bezeichnet werden. Denn die Bearbeitungen fristeten lange Zeit ein wissenschaftliches Schattendasein, begründet in dem ihnen zugeschriebenen Charakter als allein sprachliche und stilistische Dokumente, die allenfalls von Philologen ge-

¹⁵ PASQUIER, Baudri.

¹⁶ Es handelt sich um den Codex Vaticanus Reginensis Latinus 1351.

¹⁷ ABRAHAMS (Hrsg.), *Oeuvres poétiques*.

¹⁸ HILBERT (Hrsg.), *Baldricus Burgulianus*. Ein Jahrzehnt früher hatte Hilbert bereits über die *carmina* Baudris promoviert. DERS., *Studien*. Für eine gründliche Beschreibung der Handschrift vgl. ebd., S. 7-25.

¹⁹ TILLIETTE (Hrsg.), *Poèmes*. Aus seinen Arbeiten zu Baudri sollen hier zwei Beispiele genügen. DERS., *Hermès*. DERS., *Vie culturelle*.

²⁰ Das Promotionsverfahren wurde 2006 abgeschlossen. Bisher ist die Arbeit aber noch nicht im Druck erschienen. Doch dank der freundlichen Vermittlung François Dolbeaus konnte ich den Text einsehen. COULBEAUX-LE HUËROU, Baudri.

²¹ Die deutschen Termini *Bearbeitung* und *Überarbeitung* sowie die französische Entsprechung *Réécriture* werden im Folgenden synonym benutzt.

schätzt wurden.²² Diese Grundhaltung lässt sich auch bis in die Gegenwart nachverfolgen, wie die Anmerkungen eines anerkannten Experten der mittelalterlichen Biographie, wie Walter Berschin es ist, vermuten lassen:

„Biographische Texte werden im Mittelalter häufig neu formuliert. Das Bedürfnis nach sachlicher Ergänzung spielte dabei die geringste Rolle, vorwiegend und oft ausschließlich war Stilistisches im Spiel. Man mochte zu irgendeinem Zeitpunkt eine Vita nicht mehr so lesen und hören, wie sie einst niedergeschrieben worden war, wünschte eine moderne Fassung, suchte einen geeigneten Stilisten und las, wenn die Arbeit zur Zufriedenheit ausfiel, die Vita im neuen, zeitgemäßen Gewand.“²³

Diese relativ eindeutige Stellungnahme verwundert umso mehr, da sich seit den 1980er Jahren in der hagiographischen Fachliteratur eine Richtung ausmachen lässt, die neben der sprachlichen auch die historische Dimension der *Réécriture* herausarbeitet. Die Arbeiten Martin Heinzelmans und Joseph-Claude Poulins zu den Viten der heiligen Genovefa sind hier an erster Stelle zu nennen, vereinzelte Fallstudien folgten.²⁴ Das merklich gestiegene Interesse an der hagiographischen *Réécriture* zog eine Reihe von Tagungen nach sich, die sich explizit mit diesem Thema beschäftigten. Von richtungsweisender Bedeutung waren insbesondere die drei Kolloquien, die, initiiert von Martin Heinzelmann, seit dem Jahr 2000 am Deutschen Historischen Institut in Paris stattfanden.²⁵ Die Ergebnisse der ersten beiden Tagungen, auf denen zunächst Viten-, dann Mirakelüberarbeitungen untersucht wurden, sind bereits im Druck erschienen.²⁶

Um den Tenor aus den vorliegenden Arbeiten zu ziehen, möchte ich sie grob verallgemeinernd auf zwei wesentliche Gemeinsamkeiten reduzieren. Deren erste besteht aus der allmählichen Durchsetzung eines einheitlichen methodischen Instrumentariums. Es ist vor allem dem Einsatz Monique Goullets zu verdanken, dass die Typologie der Hypertextualität nach Gérard Genette mittlerweile ganz selbstverständlich zum handwerklichen Rüstzeug der *Réécriture*-forschung gehört. Nachdem bereits Pierre Bouet und François Kerlouégan die von Genette an neuzeitlichen Texten erarbeitete Typologie erstmals für das mittelalterliche Schrifttum genutzt hatten,²⁷ forderte Goulet ihre Adaptation auf den Sonderfall der ha-

22 Zum Programm der karolingischen *correctio* vgl. BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 101–113.

23 BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, Stuttgart 1986, S. 24f. Selbst 20 Jahre später wiederholte Berschin dieses grundsätzliche Urteil, auch wenn er zu bedenken gab, dass „*der epochentypische Stand der Theologie zu berücksichtigen*“ sei. DERS., Biographie und Epochenstil, Bd. 5, Stuttgart 2004, S. 85f.: „*Auffällig oft werden Biographien während des Mittelalters umgeschrieben. Das hat manchmal inhaltliche Gründe, oft aber stilistische.*“

24 HEINZELMANN – POULIN, Sainte Geneviève. GOULLET, *Réécriture*, S. 15 bezeichnet dieses Werk als „*livre fondateur*“. Für einen kurzen Abriss zur *Réécriture*-forschung vgl. ebd., S. 15f.

25 Die Veranstaltungsreihe *Réécriture hagiographique I–III* fand am 8. Juni 2000, 18. Juni 2004 und 1.–2. Februar 2007 statt. Die aus einer italienischen Tagung zu den *riscritture agiografiche* im März 2002 hervorgegangenen Aufsätze sind versammelt in: *Hagiographica* 10, 2003, S. 109–297.

26 GOULLET – HEINZELMANN (Hrsg.), *Réécriture*. GOULLET – HEINZELMANN (Hrsg.), *Miracles*.

27 BOUET – KERLOUEGAN, *Réécriture*.

graphischen Réécriture mehrfach und schließlich auch erfolgreich ein.²⁸ Das beredteste Zeugnis dafür bieten die im Tagungsband „Miracles, vies et réécritures dans l'Occident médiéval“ versammelten Aufsätze, in denen der Hinweis auf Gérard Genette gleichsam zu einem festen Bestandteil wissenschaftlicher Exordialtopik geworden ist.

Das zweite zentrale Ergebnis dieser Studien steht der These Walter Berschins zur hagiographischen Réécriture diametral entgegen. Dies ist aber keinesfalls als Vorwurf zu verstehen, da Berschins Großprojekt zur lateinischen Biographie kaum dazu geeignet war, einen detaillierten Vergleich von Vorlagen und Überarbeitungen in die Gesamtdarstellung einfließen zu lassen. Ein solches Unterfangen hätte schon an dem kaum zu überschauenden Quellenmaterial scheitern müssen. Doch dort, wo mehrere Biographien ein und desselben Heiligen in exakten Einzelstudien miteinander abgeglichen wurden, zeigte sich, dass die beim Akt der Vitenüberarbeitung vorgenommenen Transformationen sowohl sprachlicher als auch besonders historischer Natur waren, dass somit der Heilige und die durch ihn repräsentierte Heiligkeit immer wieder neu ausgehandelt wurde. Aus dieser Prämisse ergibt sich ein spannungsreiches Forschungsfeld: Welche Wünsche äußerten die Auftraggeber der Überarbeitungen, welche Freiheiten hatten die Autoren bei ihrer Arbeit? Welche lokalen Gegebenheiten machten eine Réécriture erforderlich und wie lassen sich diese in einen übergeordneten historischen Kontext einbetten?

Aus diesen grundlegenden Fragestellungen resultiert die Relevanz dieses Dissertationsprojekts als Fallbeispiel interdisziplinärer Werteforschung. Und als solches wurde es auch an der International Max Planck Research School „Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit“, angesiedelt am ehemaligen Max Planck Institut für Geschichte in Göttingen, angenommen und gefördert. Zielsetzung und Forschungsschwerpunkt dieses Graduiertenkollegs lassen sich gut am Beispiel aktueller Wertedebatten exemplifizieren: Wird auf der einen Seite ein gesellschaftlicher Werteverfall, der in konservativen Kreisen gerne auch als negative Folgeerscheinung der 68er-Bewegung interpretiert wird, beklagt, steht demgegenüber das Bestreben nach einer Rückkehr der Werte, bzw. der Versuch, Einigkeit darüber zu erzielen, welche Werte überhaupt als identitätsstiftendes Moment von einer Gemeinschaft als verbindlich anerkannt werden sollen.²⁹

Die Werteforschung als Teildisziplin der Historischen Kulturwissenschaft³⁰ steht vor gleichartigen Herausforderungen wie die heutige Gesellschaft: Werte werden sozial konstruiert und sind somit *per se* einem fortwährenden geschichtlichen Prozess unterlegen. Sie entstehen, bleiben, verändern sich oder vergehen wieder, je nachdem, was zu einer bestimmten Zeit oder Epoche als Wert definiert

28 GOULLET, Typologie des réécritures. DIES., Vers une typologie sowie die einschlägigen Partien aus DIES., Réécriture, bes. S. 91–199.

29 Vgl. dazu überblickend den Sammelband JOAS – WIEGANDT (Hrsg.), Werte.

30 Ausführlich zur Geschichte der Werteforschung vgl. MERSCH, Überlegungen. Eine knappe Darstellung des Forschungsprogramms ist auf der Homepage der IMPRS zu finden unter <http://www.imprs-hist.mpg.de/index.html> (zuletzt aufgerufen am 03. Juli 2012).

wird. Ein Wertewandel lässt sich also besonders dann gut beobachten, wenn keine Einigkeit über die Werte besteht, ihr Verlust beklagt oder ihre Renaissance beschworen wird und ein Konsens durch die sozialen Akteure erst wieder hergestellt werden muss. Auf diesen grundlegenden Beobachtungen der Werteforschung basieren die erkenntnisleitenden Fragen, die sich diese Arbeit zu stellen hat: Was berechtigt dazu, in den ausgewählten Autoren eine einheitliche Gruppe zu sehen, die sich durch kollektive Wertvorstellungen und -zuschreibungen auszeichnet? Sind ferner die vertretenen Werte – und in den biographischen Quellen ist damit zumeist auf den Bereich christlicher Ethik verwiesen – andere als noch in den Vorlagen? Und lässt sich, daran anschließend, der Abfassungszeitraum der Biographien, der sich etwa vom späten 11. bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts erstreckt, als eine Umbruchphase verstehen, in der das Wertesystem des christlichen Heiligkeitsideals neu geordnet wurde?

Der Aufbau der Arbeit wird sich eng an diesen Themenkomplexen orientieren. Das zweite Kapitel soll deshalb Klarheit darüber verschaffen, ob und inwiefern die Bezeichnung als Gruppe für das Dichterdreigestirn Hildebert, Marbod und Baudri treffend ist und worin genau die Faktoren bestehen, die eine gewisse Homogenität wahrscheinlich machen. Diese sind insbesondere in zwei biographischen Parallelen zu suchen, die sich in dem Wort Dichter-Bischof, mit dem die drei Autoren in der Fachliteratur apostrophiert werden,³¹ unmittelbar greifen lassen. Sie waren einerseits Dichter, genossen ihre rhetorische Ausbildung an den Kathedralschulen des Loireraums, die für ihre herausragende Qualität in der Lehre des Triviums berühmt waren (Kap. 2.1). Es gehörte zu den geläufigsten Inhalten des Rhetorikunterrichts, literarische Vorbilder inhaltlich und formal nachzuahmen und, je nach Vermögen des Schülers, frei zu bearbeiten. Als wichtiges Zeugnis für den breiten Raum, den derartige Schulübungen im Unterricht einnahmen, sollen die hochmittelalterlichen Poetiken zu Wort kommen. Sie sind ein klarer Beleg dafür, dass das Phänomen der *Réécriture* nicht erst durch die moderne Literaturwissenschaft theoretisch durchdrungen, sondern schon im Mittelalter intensiv problematisiert und analysiert wurde.

Die Übernahme eines Bischofsamtes ist die andere biographische Parallele, die unsere drei Autoren eint. In dem Kapitel über ihre bischöfliche Amtsführung wird es aber schon aus Platzgründen kaum darum gehen können, einen möglichst lückenlosen Bericht ihrer Amtsperioden vorzulegen. Stattdessen sollen schlaglichtartig nur einzelne Aspekte in den Fokus rücken, die geeignet erscheinen, ihr Selbstbild als gregorianische Bischöfe zu verdeutlichen: dazu gehören Konflikte mit weltlichen Potentaten, ihre Teilnahmen an Reformkonzilien, sowie ihre Kontakte zu den Wanderpredigern Robert von Arbrissel und Heinrich von Lausanne, deren von der kirchlichen Ordnung abweichende Haltung die Autorität Marbods und Hildeberts herausforderte.

Anschließend sollen diese beiden Stränge anhand der für den Loirekreis geschriebenen Dichtungen miteinander verknüpft werden (Kap. 2.3), um an diesen

31 Vgl. VON MOOS, Hildebert, S. 1

beispielhaft zu zeigen, dass jegliche Schriften, die uns von den drei Dichter-Bischöfen überliefert sind, allein aus dieser doppelten Voraussetzung zu verstehen sind. Als klassisch gebildete Dichter verfassten sie Liebespoesien, in denen sie nach Art Ovids die Schönheit ihrer weiblichen Briefpartner priesen oder als elegisches Ich von gescheiterter Liebe und Eifersucht sprachen. Lag darin höfischer Dienst und *imitatio* antiker Autoren einerseits, nutzten die drei Autoren ihre Brieflein andererseits auch zur geistigen Ermahnung der Adressatinnen, wie es ihrer verantwortungsvollen Funktion als Prälaten entsprach. Wenn man auch für die Heiligenviten genrebedingt davon ausgehen muss, dass die Rezeption klassischer Autoren nur eine untergeordnete Rolle spielen wird, soll die an den Dichtungen erprobte Fragestellung auch auf die Hagiographica angewandt werden: Wo spricht aus ihnen der Dichter und wo der Bischof? Oder gibt es nur das Miteinander beider Ebenen, den Dichter-Bischof?

Nachdem im dritten Kapitel das Quellencorpus dieser Arbeit vorgestellt und elementare Fragen nach den Auftraggebern, der handschriftlichen Überlieferung, der Datierung der Viten sowie den beschriebenen Heiligen beantwortet werden, soll im vierten Kapitel das methodische Vorgehen erläutert werden. Wie bereits erwähnt, ist die von Gérard Genette entwickelte Typologie der Hypertextualität für die Analyse der hagiographischen Réécriture zu einem unverzichtbaren Instrumentarium geworden, das auch für diese Arbeit seinen großen Wert unter Beweis gestellt hat. Eine kurze Einführung (Kap. 4.1) war also schon deshalb vonnöten, um dem Leser eine Orientierungshilfe zu geben, was aus Sicht der modernen Literaturwissenschaft von einem intertextuellen Vergleich zu erwarten sei. Den Kontrapunkt zu diesen theoretischen Ausführungen setzt die Untersuchung der Vitenprologe (Kap. 4.2), in denen unsere Hagiographen einen Einblick in ihre Überarbeitungspraxis gewähren. Dieses Selbstzeugnis ist gleichzeitig die Folie, vor der die Vielzahl an Transformationen, wie sie im folgenden Abschnitt (Kap. 5) vorgestellt werden, beurteilt werden müssen.

Es bedarf einer kurzen Erläuterung, weshalb der Hauptteil nur wenige Berührungspunkte mit dem Hypertextualitätsmodell nach Genette aufweist, obwohl sein praktischer Nutzen für den Quellenvergleich unbestreitbar ist. Das Hauptargument für dieses Vorgehen ist, dass es keinerlei sinnvolle Möglichkeit gab, die Gliederung der Arbeit an der Typologie auszurichten. Ein Gegenbeispiel bietet zwar Monique Goulet in ihrer Synthese der hagiographischen Réécriture vom 8. bis zum 13. Jahrhundert.³² Doch wollte sie ja ein Gesamtbild der Réécriture entwerfen und konnte deshalb aus einem breiteren Quellenfundus schöpfen, der auf das Genettesche System zu verteilen war. Ferner hätte eine solche Strukturierung dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit diametral gegenübergestanden, da so die kollektiven Ideen und Werte der behandelten Autorengruppe nur unzureichend zur Geltung gekommen wären.

Es erschien deshalb angebrachter, die Ergebnisse, die der Vergleich von Vorlagen und Überarbeitungen brachte, so zu ordnen, dass sie beide Seiten der Dichter-Bischöfe widerspiegeln. Im Kapitel 5.1 werden deshalb derartige Transforma-

32 GOULLET, Réécriture, S. 105–199.

tionen im Vordergrund stehen, die unter der Rubrik „Rhetorik der Réécriture“ zu fassen sind: Eingriffe in die Textstruktur (Kap. 5.1.1), knappe inhaltliche Kürzungen (Kap. 5.1.2) sowie eine Fülle an Beispielen für die Ausarbeitung hagiographischer Topoi (Kap. 5.1.3). Das anschließende Kapitel 5.2 richtet den Blick dann auf den historischen Kontext der Vitenabfassungen: So wird zunächst ein möglicher Einfluss der emotionalen Wende des Hochmittelalters auf die Réécriture (Kap. 5.2.1) untersucht. Der überwiegende Teil dieses Abschnitts wird sich jedoch der Frage widmen, ob die Autoren ihre bedeutende Stellung als Bischöfe dazu nutzten, im Sinne der Gregorianischen Reform auf das Heiligenbild einzuwirken. Dabei werden drei Aspekte in den Biographien besonders ausführlich dargestellt: die zunehmende Bedeutung der Kanonistik am Beispiel des Ehrechts (Kap. 5.2.2), die Kanonikerreform (Kap. 5.2.3) sowie abschließend inhaltlich zum Investiturstreit gehörende Themen wie die kanonische Bischofswahl, bischöfliche Amtspflichten, die Laienherrschaft über die Kirche oder die Simonie (Kap. 5.2.4).

Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse des Vitenvergleichs mit den Ankündigungen der Autoren aus ihren Prologen konterkariert, in denen sie ihre Bearbeitungsmethode als rein stilistisches Verfahren vorstellten, das an der überlieferten Wahrheit nicht rühren sollte. Sind derartige Verlautbarungen mit der Praxis der Réécriture zu vereinbaren oder handelt es sich dabei um eine bewusste Fehlleitung der Leser, die in dem Glauben gelassen werden sollten, dass ihnen ein mit der Vorlage inhaltlich identischer Text vorlag? Beides ist möglich und eine abschließende Antwort kann hier auf diese Frage nicht geboten werden. Es soll aber zumindest ein Denkanstoß dahingehend gegeben werden, dass sich die intendierte Wahrung der *historiae veritas* (Kap. 6.1) und das tatkräftige Eingreifen in Struktur und Inhalt der früheren Heiligenviten im Dienste kirchlicher Reformbestrebungen (Kap. 6.2) nicht zwingend ausschließen müssen.

Natürlich ist die hier skizzierte Gliederung, insbesondere diejenige des Hauptteils (Kap. 5), die einer gedachten Dichotomie von Sprache und Geschichte geschuldet ist, willkürlich und künstlich – ein Vorwurf, dem sich jeder Versuch, einen Stoff zu systematisieren, stellen muss. Dennoch war diese Wahl der Ordnung geboten, da es ja gerade der interdisziplinäre, philologische und historische Dimension verbindende Zugriff ist, der sich für den Fall der hagiographischen Réécriture als besonders fruchtbar erwiesen hat. Gleichsam als Bestätigung dieses Ansatzes begegnete in der Konzeption des Dichter-Bischofs das Doppelgesicht der drei Autoren als rhetorisch geschulte Personen einerseits, und andererseits als historische Akteure, die aufgrund ihrer exponierten gesellschaftlichen Position prädestiniert waren, Probleme und Entwicklungen ihrer Zeit zu begleiten und schließlich auch zu bewerten.

Um aber zu einem ausgewogenen Verständnis der hagiographischen Réécriture Marbods, Baudris und Hildeberts zu gelangen, wird es nötig sein, das starre Gerüst der Gliederung aufzugeben und vielmehr von einer Interdependenz beider Ebenen auszugehen. So wird beim Vergleich von Vorlagen und Überarbeitungen stets zu beachten sein, dass Rhetorik nur aus ihrer Zeit (Kap. 5.1) und eine jede Epoche nur aus ihren sprachlichen Ausdrucksformen lesbar wird (Kap. 5.2). Allein wenn man das Phänomen der hagiographischen Réécriture aus dieser zweifa-

chen Vorgabe heraus versteht, wird man die Frage nach einem Wertewandel, ja nach einem Wandel des Heiligkeitsideals an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert beantworten können.